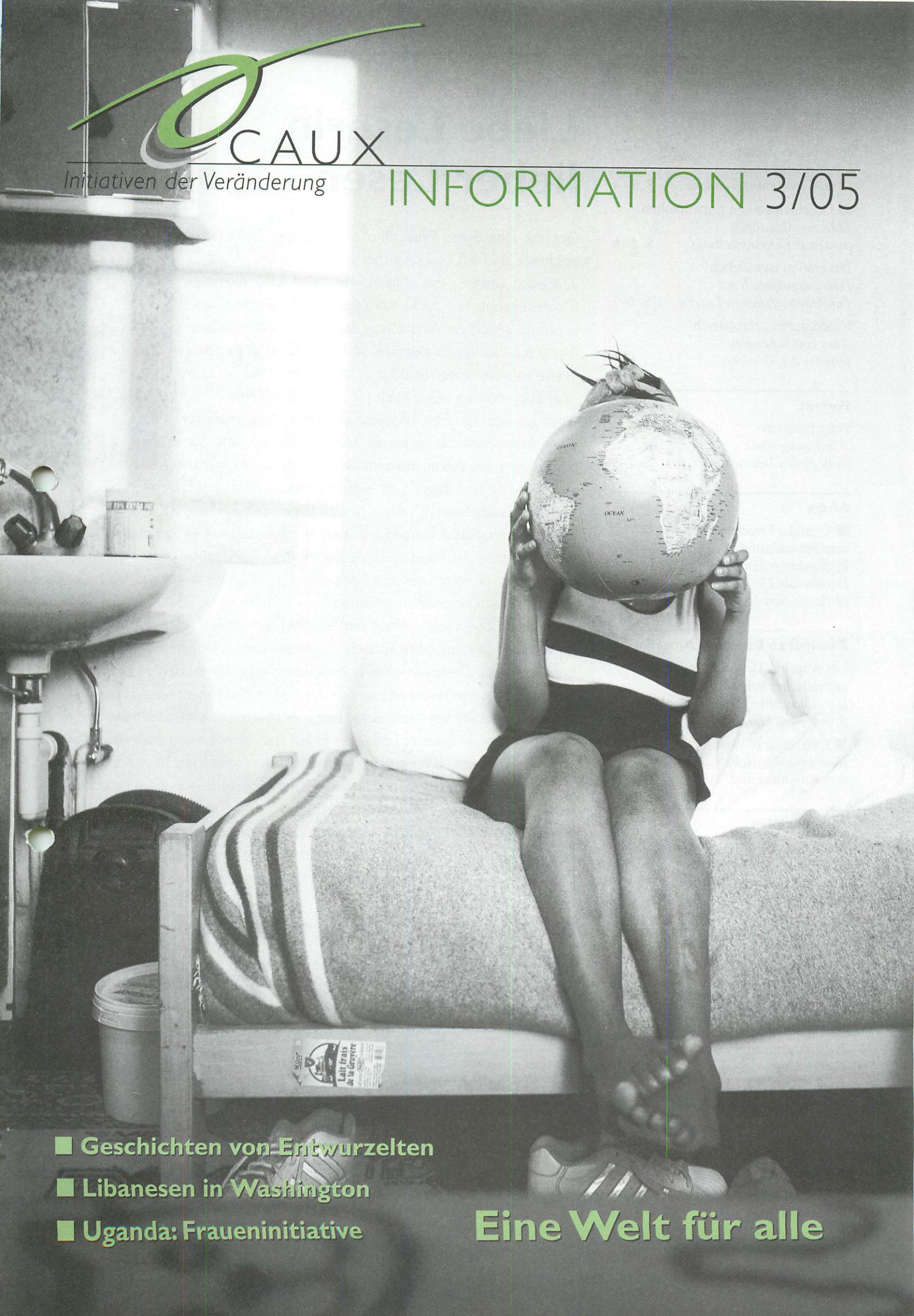




CAUX

Initiativen der Veränderung

INFORMATION 3/05



- Geschichten von Entwurzelten
- Libanesen in Washington
- Uganda: Fraueninitiative

Eine Welt für alle

**Eine Welt für alle**

Jenseits der Zäune  
Überlegungen zur  
weltweiten Interdependenz S. 3–4

■ Geschichten von Entwurzelten  
Eine zur Aktualität  
passende Fotoausstellung S. 5–6

Integration ist möglich!  
Podiumsgespräch mit  
Direktbetroffenen in Luzern S. 6–7

Kindergarten, europäisch  
4 km von Schengen,  
jenseits der Grenzen S. 9

**Porträt**

Peter Petersen  
Würdigung eines  
weltoffenen Deutschen S. 7–9

**Afrika**

■ Uganda: Frieden stiften –  
eine Fraueninitiative  
Begegnungschance für  
Frauen aus 13  
afrikanischen Ländern S. 10–11

**Zweimal zu Besuch in Amerika**

Los Angeles: Beobachtungen aus  
australischer Perspektive  
Der Autor Mike  
Brown berichtet S. 12–13

■ Libanesen in Washington  
Eine amerikanische  
Journalistin staunt S. 13

**Aus aller Welt**

Medienspiegel:  
«24heures», Lausanne;  
«Sydney Morning Herald»,  
Australien S. 14

**In Kürze**

Ägypten – die Jugend  
und der Frieden S. 14

Südafrika – die «Connecting  
Communities» S. 14

Indien – eine ungewöhnliche  
Fortbildung S. 15

Sydney – muslimisch-  
christliche Gesprächsrunde S. 15

London – neues Referenzwerk S. 15

**Agenda**

Die öffentlichen Anlässe  
der Saison 2005 S. 16

Besuch des Museums CAUX expo S. 16

# Liebe Leserin, lieber Leser

Das mit dem Swiss Press Photo des Jahres 2004 ausgezeichnete Bild hat uns angesprochen. Sie finden es auf der Titelseite wieder. Ein besonderer, vielleicht einmaliger Moment konnte mit der Kamera festgehalten werden. Dieses «Porträt» gehört zur Ausstellung, über die wir auf den Seiten 5 und 6 berichten. Es illustriert und kristallisiert in treffender Weise eine Reihe der Beiträge in diesem Heft, die wir unter dem Leitgedanken «Eine Welt für alle» präsentieren.

Unlängst war zu lesen, dass auf der Oberfläche eines von einer Atmosphäre umgebenen Himmelskörpers des Sonnensystems ein Vulkan erkannt worden sei. Sofort werden wir neugierig und fragen uns wieder einmal, ob da draussen irgendwo im All doch etwas unserer Welt Ähnliches zu finden sein könnte.

Die Person auf dem Titelbild hält kein Sonnensystem in ihren Händen – bloss eine Weltkugel. Als Mensch ist sie jedoch mit Widersprüchlichem konfrontiert, mit Welten, die so schwer zu vereinbaren sind, dass sie manchmal auch Lichtjahre voneinander entfernt scheinen.

Vor hundert Jahren stellte Albert Einstein der Öffentlichkeit seine Relativitätstheorie vor. Der Direktor einer kürzlich eröffneten Einstein-Ausstellung fasste diese bahnbrechende Theorie in einer Radiosendung folgendermassen zusammen: Bei jedem Blick in den Raum ist zugleich der Faktor Zeit mit im Spiel; somit benötigt der Blickende Verständnis für beide Aspekte. Unweigerlich denke ich hier an den Fotografen unseres Titelbildes: Er hat mit seiner Linse die Verbindung zwischen Raum, Zeit und Verständnis erfasst. Letzteres ist von uns Blickenden sowohl für das Betrachten dieses Porträts wie auch für das Verfolgen des Leitgedankens «Eine Welt für alle» gefordert.

Wir wünschen Ihnen einen recht guten Sommer und melden uns mit der doppelten Herbstausgabe im Oktober wieder.

Im Namen der CI-Teams

*M. Spreng - v. d. Oelle*

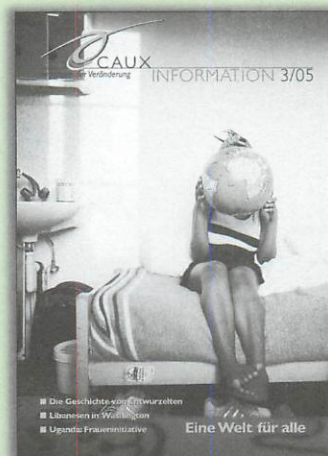


Foto: «Mlle. X» von Pierre-Yves Massot  
Mit freundlicher Gewährung des Fotografen



Mit dieser Ausgabe erhalten Sie den  
Jahresbericht 2004 der Stiftung  
CAUX – Initiativen der Veränderung.

Überlegungen zur weltweiten Interdependenz

## Jenseits der Zäune

Die Tsunami-Katastrophe Ende letzten Jahres stürzte die Welt in einen Schockzustand. Bilder von Tod und Elend monopolisierten über einen längeren Zeitraum die Schlagzeilen sämtlicher Nachrichtensendungen. So schrecklich diese Ereignisse auch waren, sie lösten eine in dieser Form noch nie da gewesene Welle der Solidarität für eine «unterentwickelte» Region der Welt aus.

Die schweizerische Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA sprach in diesem Zusammenhang von einer «globalisierten Solidarität». Sie sah diese auch darin begründet, dass fast jede westliche Industrienation Tote zu beklagen hatte. Doch aus dieser Katastrophe und den darauf folgenden Reaktionen lassen sich noch weitere interessante Schlüsse ziehen.

### Probleme der Nationalstaaten

Die betroffenen Staaten und Regionen hätten ohne internationale Hilfeleistungen diese Krise wohl kaum alleine bewältigen können. Auch in einer so genannten Industrienation hätte eine derartige Katastrophe das betroffene Land vermutlich vor unlösbare Probleme gestellt. Die heutigen Nationalstaaten scheinen zu klein zu sein, um mit Katastrophen dieses Ausmasses im Alleingang fertig zu werden. Dies trifft aber nicht nur für Naturkatastrophen zu: von Menschenhand verursachte Umweltprobleme, bewaffnete Konflikte oder Pandemien wie die Ausbreitung der Immunschwächekrankheit AIDS sprengen schon länger den Zuständigkeitsrahmen und auch die Möglichkeiten der betroffenen Staaten und können nur mit Hilfe internationaler Anstrengungen, in welcher Form auch immer, angegangen werden.

**Möglicherweise erweisen sich die heutigen Nationalstaaten in gewisser Hinsicht als zu klein für die grossen Probleme und zu gross für die kleinen.**

Auf der anderen Seite verlangen Probleme wie die Folgen der Erosion von Familienstrukturen, die demographische Überalterung der Gesellschaft, Generationenkonflikte und die zunehmende Fragmentierung von Berufsbiographien nach Lösungsstrategien von unten. Nachdem Nationalstaaten auch diese Aufgaben nicht mehr zu meistern scheinen, ist die Zivilgesellschaft noch stärker gefragt. Die Familienkonferenz «Eine Generationen übergreifende Gemeinschaft erleben» zum Beispiel, die in diesem Sommer in Caux stattfindet, wird sich einiger dieser Fragen annehmen. Möglicherweise erweisen sich genau aus solchen Gründen die heutigen Nationalstaaten in gewisser Hinsicht als zu klein für die grossen Probleme und zu gross



Im 2003 zerstört ein Erdbeben das iranische Bam mit Umgebung. Die Folgen solcher Naturkatastrophen können von einzelnen Staaten nicht gemeistert werden; hier muss die transnationale Solidarität spielen.

für die kleinen. Als Antwort kann nur ein Umdenken erfolgen: Eine auf den nationalstaatlichen Horizont beschränkte Vorgehensweise erweist sich mehr und mehr als ungenügend und muss neu überdacht werden.

### Neue Kommunikationsmöglichkeiten

Die Tsunami-Katastrophe verdeutlichte auch, wie klein unsere Welt geworden ist. Diese Tatsache hat weniger mit dem Schrumpfen unseres Planeten zu tun als vielmehr mit der rasanten Entwicklung der Transport- und Kommunikationssysteme in den letzten Jahrzehnten. Räumliche Distanzen verlieren immer mehr an Bedeutung: Die Medien brachten die Flutwelle und ihre Folgen bis in unsere Wohnzimmer, und die immer günstiger und schneller werdenden Transportmöglichkeiten machen aus dem ehemaligen «Fernen Osten» unsere unmittelbare Nachbarschaft.

### DIE CAUX-INFORMATION BERICHTET ÜBER INITIATIVEN, DIE...

- Wunden der Geschichte heilen
- die moralischen und geistigen Grundlagen der Demokratie stärken
- Verantwortung in der Familie und in persönlichen Beziehungen fördern
- Hoffnung in Städten und Gemeinwesen beleben
- die Ursachen von Armut und Korruption angehen
- ethisches Engagement in Unternehmen und im Berufsleben fördern
- Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

In der Ära der Echtzeit-Kommunikation und der unbegrenzten Reisemöglichkeiten nähern sich die unterschiedlichen Kulturregionen der Welt immer weiter an. Verschiedene Lebensstile, religiöse Vorstellungen und unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen kommen in Berührung.

Reibungen und Probleme sind unausweichlich, müssen aber nicht unweigerlich zum «Aufeinanderprallen der Zivilisationen» führen. Vielmehr bieten die neuen Kommunikationswege die grossartige Möglichkeit, mehr übereinander zu erfahren und den Dialog untereinander aufzunehmen. Eine Annäherung der unterschiedlichen Kulturen ist möglich.

**Global Governance gründet nicht auf einem rein zwischenstaatlichen Konzept, sondern basiert auf transnationaler Kooperation, welche die sub-, inter- und nationalen Ebenen einschliesst und die Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen und generell zivilen Interessengruppen vorsieht.**

Schliesslich können die Gemeinschaften auf der ganzen Welt viel voneinander lernen. Sollte die Entwicklung weiterhin derart rasant vor sich gehen, ist die Bildung eines neuen Gemeinschaftsbewusstseins trotz Konflikten und Polarisierungen nur eine Frage der Zeit. Letztendlich gelten diese zwei Begriffe auch als «Instanzen der Vergesellschaftung». Wie es der pakistanische Rechtsexperte Farooq Hassan in einem ähnlichen Zusammenhang im vergangenen Jahr bei einer Tagung über «Menschliche Sicherheit» betonte, regten unterschiedliche Meinungen und Ansichten den Diskurs an, und das wiederum bringe Fortschritt.

Die Bildung einer Weltgesellschaft muss nicht zur «Monotonisierung der Welt» führen, wie es Stefan Zweig bereits 1925

im gleichnamigen Aufsatz behauptet. Es muss auch kein Grauton entstehen, wenn verschiedene Kulturen miteinander in einer Gemeinschaft aufgehen, wie es einige befürchten. Berührungspunkte bieten die Gelegenheit für einen positiven Austausch und ermöglichen, so Fatih Dursun von der *Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich*, «ein buntes Mosaik als Zeugnis des Miteinanders».

### Gegen die «globale Apartheid»

Leider entwickelt sich unsere Welt in dieser Hinsicht zu einer gewissen Zweiklassengesellschaft: Auf der einen Seite diejenigen, die Zugang zu den neuen Technologien haben und somit zur global vernetzten Welt gehören, und auf der anderen Seite diejenigen, die diesen Zugang nicht haben. In diesem Zusammenhang wurde auch das Unwort «globale Apartheid» geprägt, welches sich nicht bloss auf die neuen Kommunikationsmittel beschränkt, sondern den Ausschluss eines Teils der Welt von den «globalen» Prozessen meint. Diese Entwicklung birgt tatsächlich grosse Gefahren, da das so erzeugte Gefälle ein gewaltiges Konfliktpotenzial mit sich bringt.

Aus diesem Grund wird auch unter den UNO-Millennium-Entwicklungszielen explizit erwähnt, dass «in Zusammenarbeit mit dem Privatsektor die Vorteile der neuen Technologien, insbesondere der Informations- und Kommunikationstechnologien», allen Ländern verfügbar gemacht werden sollen.

Telekommunikation bietet nämlich Zugangschancen zu weltweitem Wissen und zu weltweiten Kontakten, was wiederum die Herstellung weltweiter Zusammenhänge fördert. Diese zunehmende Vernetzung der Welt bringt durchaus Vorteile: Sie trägt zur Enthierarchisierung der modernen Gesellschaft bei und kann für die Mitglieder des «Netzwerkes» einen welteröffnenden Charakter haben.

Ausserdem können weltweit operierende und funktionsfähige Netzwerke, ob auf staatlicher oder wirtschaftlicher Ebene oder auch auf der Ebene der Zivilgesellschaft, Probleme schneller erkennen und bieten oft auch effektivere Antworten.

### Global Governance

Auf der Suche nach Lösungen zu den Anfangs erwähnten langfristigen, grenzüberschreitenden Problemen stösst man



**Gleiche Zukunftschancen für alle, auch für diese kleine Bewohnerin eines indischen Elendsquartiers – oder eben doch globale Apartheid? Hier liegt die Herausforderung.**

auf das Konzept der Global Governance. Im Vordergrund steht hier die Schaffung von neuen politischen Strukturen zur Lösung globaler Probleme, ohne dabei eine übergeordnete Grösse, sprich einen Weltstaat, zu schaffen. Man spricht hier auch von «Weltregieren ohne Weltregierung» («Governing without Government»). Global Governance gründet nicht auf einem rein zwischenstaatlichen Konzept, sondern basiert auf transnationaler Kooperation, welche die sub-, inter- und nationalen Ebenen einschliesst und die Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen und generell zivilen Interessengruppen vorsieht.

### Bewusstseinswandel

Die gleichzeitig mit der Weltvernetzung voranschreitende interventionistische Praxis in allen erdenklichen Bereichen, die als «humanitäre Intervention» verstanden werden kann, deutet auf «einen Bewusstseinswandel in der Weltöffentlichkeit hin», lautet das Fazit von Ulrich Menzel in seinem Buch «Paradoxien der neuen Weltordnung».

Am Beispiel der Tsunami-Katastrophe kann man ablesen, dass die internationale Zusammenarbeit auf unterschiedlichen Ebenen in einem grösseren Kontext tatsächlich funktionieren kann. Somit besteht die Hoffnung, dass es nicht noch einmal so vieler Menschenleben bedarf, damit wir uns dessen wieder bewusst werden.

Norman Sydow

Vernissage der Fotoausstellung von Pierre-Yves Massot

# Geschichten von Entwurzelten in Caux

Am 1. Juni 2005 fand die Vernissage der Fotoausstellung «Geschichten von Entwurzelten – Asylbewerber und Flüchtlinge in der Schweiz» von Pierre-Yves Massot im Museum CAUX expo statt. Die Ausstellung des mit dem Preis «Swiss Press Photo des Jahres 2004» ausgezeichneten Fotografen ist bis zum 31. August 2005 im Museum CAUX expo, im Konferenzzentrum der Stiftung Caux – Initiativen der Veränderung, zu sehen.

In einer Serie von zwölf Porträts versucht Massot denjenigen Menschen eine Identität zurückzugeben, die allzu oft nur als Statistik wahrgenommen werden. In einer Botschaft des Fotografen, der sich zurzeit in Brasilien aufhält, fordert er das Publikum auf, mehr *mit* den Ausländern zu reden als *über* sie.

## Geschichten von Entwurzelten

Eine Gelegenheit zum Dialog mit Ausländern bekamen die Anwesenden bereits bei der Vernissage, welche nur vier Tage vor der Abstimmung über die Verträge von Schengen/Dublin stattfand und daher grossen Aktualitätsbezug hatte.

Der aus dem Kosovo stammende Bashkim Mazreku, einer der porträtierten Flüchtlinge, arbeitet heute beim *Freiburger Roten Kreuz*. Er erzählte bei der Vernissage von den Umständen, unter denen er in die Schweiz geflüchtet war. Als politischer Aktivist, der bereits in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts für das Mehrparteiementum und das politische Selbstverwaltungsrecht des Kosovos einstand, wurde er ständig vom jugoslawi-

schen Geheimdienst beobachtet. Nach mehreren Verhaftungen und polizeilichen Misshandlungen entschloss er sich zu fliehen und kam über Umwege in die Schweiz. Er beschrieb vor den Anwesenden, auf welche Schwierigkeiten er nach seiner Einreise in die Schweiz gestossen war. «Wie ein Kind habe ich eine neue Sprache und eine neue Kultur von Null an erlernen müssen», erinnerte er sich. Er musste seine Vergangenheit hinter sich lassen und eine neue Rolle annehmen. Jetzt versuche er diese neu erschaffene Identität mit seiner ursprünglichen in Einklang zu bringen. Als Leiter der Rückkehrberatungsstelle des *Freiburger Roten Kreuzes* hat er die Möglichkeit, seine Erfahrungen an Direktbetroffene weiterzugeben.

## Integration und die Schweiz

Der Kongolese Thomas Ntambu, vor 28 Jahren ebenfalls als Flüchtling in die Schweiz gekommen, ist heute Mitglied des Gemeinderats von Montreux.

In seiner Heimat hatte er als junger Absolvent der Militärakademie und

«Diese Ausstellung reiht sich sehr gut in die Palette der Aktivitäten von Initiativen der Veränderung ein, weil die Würde des Menschen, seine Stellung in der Gesellschaft und das Recht, sich Gehör zu verschaffen, grundlegende Anliegen der Stiftung sind.»

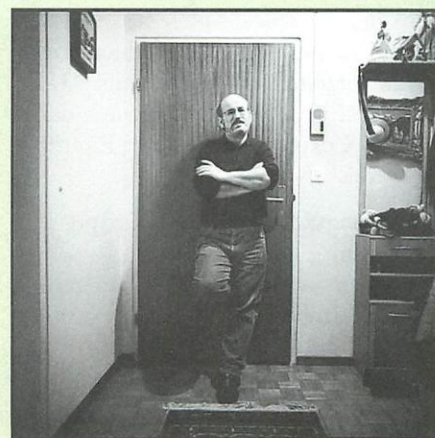
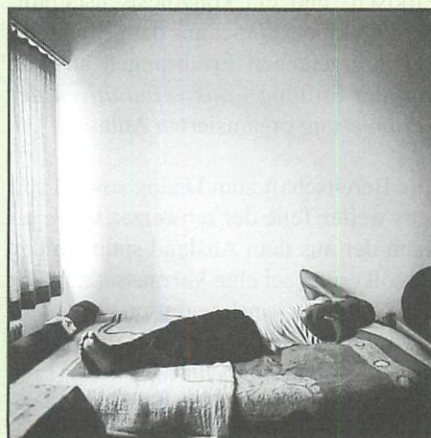
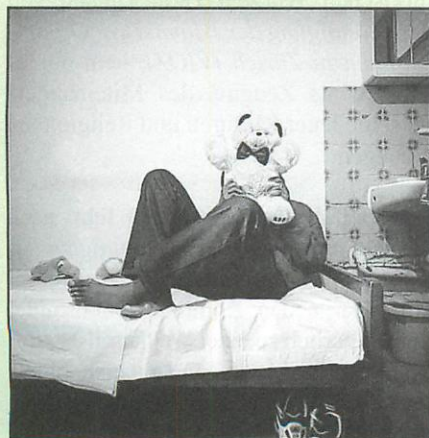
Bernard de Riedmatten



Bashkim Mazreku wird vom Reporter von «Radio Chablais» ausführlich befragt

Angehöriger der Nationalen Befreiungsbewegung Kongos (Mouvement National de Libération du Congo) gegen den damaligen Machthaber Mobutu protestiert. Aufgrund dieser politischen Akti-

Durch ihre Fotografien sprechen uns die Porträtierten direkt an



vität musste er fliehen und landete in der Schweiz. Hier musste er sich erst einmal mit der Bürokratie auseinandersetzen. Die Befragungen, denen er sich als Flüchtling unterziehen musste, empfand er als sehr belastend. Auch der Einstieg in die Berufswelt habe ihn vor einige Schwierigkeiten gestellt, weil er in einem völlig anderen kulturellen Hintergrund aufgewachsen sei. Er unterstrich in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit der Integration, die im Gegensatz zur Assimilierung sowohl für Ausländer wie auch für die Schweizer Bevölkerung Nutzen bringen könne.

### Caux und die Fotoausstellung

Laut Bernard de Riedmatten, Präsident der Stiftung *Caux - Initiativen der Veränderung*, muss eine Gesellschaft auf ethischen Werten basieren. «Diese Ausstellung reiht sich sehr gut in die Palette der Aktivitäten der *Initiativen der Veränderung* ein, weil die Würde des Menschen, seine Stellung in der Gesellschaft und das Recht, sich Gehör zu verschaffen, grundlegende Anliegen der Stiftung sind», betonte er.

Die Vernissage der Fotoausstellung stand auch im Zeichen der Lancierung des neuen, vor allem für Touristen, Reisende, Schulklassen gedachten Internetauftritts der CAUX expo [www.musee-cauxexpo.ch](http://www.musee-cauxexpo.ch).

CAUX  
e x p o

Die Ausstellung «Geschichten von Entwurzelten» ist bis zum 31. August in den Räumlichkeiten der CAUX expo zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Öffnungszeiten der CAUX expo:  
bis zum 7. Juli: Donnerstag,  
Freitag, Samstag 10.00–12.00 und  
13.00–16.00;  
vom 7. Juli bis 20. August:  
täglich geöffnet 10.00–12.00 und  
13.00–18.00.

### Podiumsgespräch in Luzern

# Integration ist möglich!

**Integration ist nicht einfach, aber möglich! Zu diesem Schluss kamen die Teilnehmenden des Podiumsgesprächs «Ausländerintegration: Verständigung fördern – Zusammenleben erleichtern», das am Freitag, den 29. April 2005 im Auditorium Hans Erni des Verkehrshauses der Schweiz in Luzern stattfand.**



### Podiumsgespräch im Hans Erni Haus (Verkehrshaus Luzern)

v. l. n. r.: Thomas Ntambu, kongolesischer Gemeinderat von Montreux; Dr. H.J. Vogel, Integrationsbeauftragter des Kantons Luzern; Erwin Böhi, Generalsekretär der Gastgeberstiftung; Fatih Dursun, Gründer der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich; Simone Gretler Heusser, stellvertretende Chefin der Sektion Integration des Bundesamtes für Migration, Bern

Integration sei aber nur dann möglich, wenn sie von einer breiten Bevölkerungsschicht getragen werde, betonten zwei Vertreter der zuständigen Behörden des Bundes und des Kantons sowie ein türkisch- und ein kongolesischstämmiger Direktbetroffener aus dem Blickwinkel ihrer eigenen Erfahrungen an dem von der Stiftung *Caux – Initiativen der Veränderung* organisierten Anlass.

Die Bereitschaft zum Dialog sowohl seitens weiter Teile der schweizerischen als auch der aus dem Ausland stammenden Bevölkerung sei eine Voraussetzung für das Gelingen von Integration. Die stellvertretende Chefin der Sektion Integration des Bundesamtes für Migration, Frau Simone Gretler Heusser, bezeichnete ein Modell paralleler Kulturen ohne Berüh-

rungspunkte wie jenes in den Niederlanden als nicht zukunftsfähig. Vielmehr böten Berührungspunkte die Gelegenheit für einen positiven Austausch und würden, so der gebürtige Schweizer mit türkischen Wurzeln Fatih Dursun von der *Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ)*, «ein buntes Mosaik als Zeugnis des Miteinanders verschiedener Kulturen und Religionen» erzeugen.

Die Vielfalt der Gesellschaft führt nach Ansicht des Integrationsbeauftragten des Kantons Luzern, Dr. Hansjörg Vogel, mit Hilfe der neuen Kommunikationsmittel «unweigerlich zu einer Weltgesellschaft». Somit werde der Umgang mit einer pluralistischen Welt in naher Zukunft zu einer der wichtigsten Aufgaben für alle.

Eine Würdigung von Pierre Spoerri

## Peter Petersen (1928–2005)

**Petersen wuchs in Hamburg auf und trat als Siebenjähriger der Hitlerjugend bei. Er war gross und blond und so ein natürlicher Kandidat für eine der Eliteschulen, die Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NAPOLA) in Rügen. Im letzten Kriegsjahr wurde er noch Soldat und beim ersten Einsatz verwundet. Wegen seiner unbeugsamen nationalsozialistischen Überzeugungen wurde er von den englischen Besatzern trotz seiner Jugend gefangen gesetzt.**

Der vor 28 Jahren in die Schweiz geflüchtete Kongolese Thomas Ntambu, heute Mitglied des Gemeinderats der Stadt Montreux, unterstrich die Wichtigkeit der Anerkennung und der Würde der Menschen. Nur so könnten Ausländer konstruktiv am Leben der Gastgesellschaft mitwirken. Er betonte, dass erst die Möglichkeit der Mitwirkung an der Gemeinschaft ihm das Gefühl gegeben habe, integriert zu sein, und forderte auch die Ausländer auf aktiver zu werden. «Wenn man nicht mitwirkt, ist es so, als ob man nicht wirklich existieren würde», sagte er.

### Neuer Entwurf des Asylgesetzes «völkerrechts- und verfassungswidrig»

Nebst diesen positiven Erfahrungen und Einschätzungen kamen in der anschließenden Diskussion mehrere kritische Fragen aus dem Publikum auf, zum Teil von direkt Betroffenen. Über Inhalt und mögliche Auswirkungen des vorgeschlagenen neuen Asylgesetzes äusserst beunruhigt zeigte sich Dr. Cornelio Sommaruga, der Präsident des Internationalen Dachverbandes *Initiativen der Veränderung – International*, in einer Wortmeldung. Einige im Gesetzesentwurf enthaltenen Punkte bezeichnete er sogar als völkerrechts- und verfassungswidrig. Es könne nicht angehen, dass Flüchtlingen aus formalen Gründen der ihnen zustehende Schutz verwehrt bleibe. Schliesslich müsse, insbesondere im Hinblick auf die humanitäre Tradition der Schweiz, die Würde des Menschen immer an erster Stelle stehen.

Im Buch *Hoffnung im Wandel* des französischen Philosophen Gabriel Marcel beschreibt Petersen seinen ersten Besuch in Caux im Jahre 1947:

*Im Jahre 1947 hungerte Deutschland in zerstörten Städten, und im ganzen Land versuchten Millionen von Deutschen, auf jede mögliche Art und Weise darzulegen, dass sie nie etwas vom Nationalsozialismus gehört hätten. Die ganze Welt war der Ansicht, dass Deutschland Beweise seiner neuen Haltung erbringen müsse, bevor es wieder in den Kreis der Völker aufgenommen werden könne...*

*Ich hatte immer nur die Uniform getragen und kam in einem Anzug meines Grossvaters in Caux an, der mir zu kurz und zu weit war. Ein französischer Chor hiess uns mit einem deutschen Lied willkommen, das von der wahren Bestimmung Deutschlands sprach... Hier standen uns alle Türen weit offen. Und wir fühlten uns vollständig hilflos.*

Bei seinem ersten Besuch war es für mich, einen Züricher Studenten, der den Krieg nur aus der Ferne erfahren hatte, ein Erlebnis, mit Peter Petersen in Caux das Zimmer zu teilen. Wir blieben dann die ganzen folgenden Jahrzehnte durch in Kontakt. Eine Woche nach seiner Ankunft hörte Petersen drei Sätze von einer früheren Widerstandskämpferin Frankreichs, Madame Irène Laure, die ihn nie mehr losliessen: «Ich habe Deutschland so gehasst, dass ich es von der Karte Europa ausgelöscht sehen wollte. Hier erkannte ich, dass mein Hass ein Fehler war, und ich möchte alle anwesenden Deutschen bitten, uns zu vergeben.» Petersen beschreibt seine Reaktion auf diese Worte:

*Ich war erschüttert. Mehrere Nächte war es mir unmöglich zu schlafen. Meine ganze Vergangenheit revoltierte gegen den Mut dieser Frau. Aber wir wussten, meine Freunde und ich, dass sie uns den einzig möglichen Weg für Deutschland gewiesen hatte, wenn es eine Rolle im Aufbau Europas spielen wollte.*

Peter Petersen in Caux in den Fünfzigerjahren



Nachdem sich Peter Petersen in vielen Ländern, und natürlich besonders in Deutschland, vollzeitlich im Rahmen der Arbeit der Moralischen Aufrüstung eingesetzt hatte, trat anfangs der Sechzigerjahre der CDU-Abgeordnete des Bundestages Paul Bausch, auch ein Freund von Caux, an ihn heran. Bausch war schon in den Dreissigerjahren Mitglied des Reichstages gewesen und einer der Väter des Bundestages in Bonn. Er fragte Petersen, ob dieser interessiert wäre, bei seinem Übergang in den Ruhestand seinen Wahlsitz zu übernehmen, den er natürlich in einer Bundestagswahl zuerst gewinnen müsse. 1965 wurde er mit einer soliden Mehrheit in den Deutschen Bundestag gewählt.



Peter Petersen in Caux im Jahr 1991;  
Porträt von David Channer

**Ich hatte immer nur die Uniform getragen und kam in einem Anzug meines Grossvaters in Caux an, der mir zu kurz und zu weit war. Ein französischer Chor hiess uns mit einem deutschen Lied willkommen, das von der wahren Bestimmung Deutschlands sprach... Hier standen uns alle Türen weit offen. Und wir fühlten uns vollständig hilflos.**

Es war natürlich, dass er sich von Anfang an besonders für aussen- und verteidigungspolitische Fragen einsetzte. Wir trafen uns während seiner – und unserer – Bonner Zeit oft, auch mit Gruppen von anderen Bundestagsmitgliedern aller Parteien. Es würde zu weit führen, alle Aspekte seines Engagements im Rahmen des Bundestages in Bonn zu beschreiben. Es gibt aber zwei, denen er auch in seinem Buch *«Sind wir noch zu retten?»* einen bedeutenden Platz einräumte.

Schon früh, als im Gegensatz zu den Beziehungen dem Westen gegenüber die Beziehungen zwischen Bonn und den Ländern Osteuropas noch erstarrt waren, versuchte Petersen, die Möglichkeiten einer Versöhnung zwischen der Bundesrepublik und Polen auszuloten. Was damals das Gespräch mit Ländern wie Polen noch so schwierig machte, war die Tatsache, dass alle Länder Osteuropas Mitglieder des Warschau-Paktes waren, der in offener Opposition zum Atlantikpakt stand, und dass zwischen Polen und der BRD ein weiterer Staat stand: die Deutsche Demokratische Republik (DDR).

Im Jahr 1970 reiste Petersen mit seinem Freund und Kollegen Hans Dichgans nach Polen. Die Verhandlungen um einen Warschauer Vertrag und den zukünftigen Status der ehemaligen deutschen Gebiete östlich von Oder und Neisse waren zwar schon im Gang, kamen aber nicht vom Fleck. Nach der Rückkehr aus Polen erklärten Petersen und Dichgans, sie seien überzeugt, dass ohne einen Krieg oder eine Drohung mit Krieg die verlorenen Gebiete nicht wieder deutsch werden würden. Wenige Jahre später war dies eine allgemein akzeptierte Meinung. 1970 aber wurde eine solche von einem Teil der Bevölkerung noch als Skandal, ja sogar als Verrat angesehen. Die «Strafe» liess nicht auf sich warten. 1972 verlor Petersen die Wahl in seinem Wahlkreis um 115 Stimmen. Die früheren Vertriebenen hatten sich mobilisiert und hatten gegen ihn gestimmt. 1976 wurde er dann wieder in den Bundestag gewählt.

Pionierarbeit leistete Petersen auch auf dem Gebiet der Beziehungen zwischen Deutschen und Juden. Die Frage für ihn wurde akut, als der Vorschlag gemacht wurde, in Washington ein grosses Holocaust-Memorial zu bauen, und der spätere Nobelpreisgewinner Elie Wiesel deswegen nach Bonn kam. Bei zahlreichen Gesprächen auf beiden Seiten des Atlantiks versuchte Petersen die führenden jüdischen Persönlichkeiten zu überzeugen, dass zu einem solchen Memorial auch ein Bild des neuen, geänderten Deutschlands gehöre. Er drang mit seiner Überzeugung schliesslich nicht

**Schon früh, als im Gegensatz zu den Beziehungen dem Westen gegenüber die Beziehungen zwischen Bonn und den Ländern Osteuropas noch erstarrt waren, versuchte Petersen, die Möglichkeiten einer Versöhnung zwischen der Bundesrepublik und Polen auszuloten.**

durch, aber konnte doch das Deutschlandbild, das viele Juden hatten, durch seine eigene Erfahrung und seinen eigenen Einsatz etwas zurechtrücken. Unvergesslich für ihn war ein Treffen in einer Synagoge in New York, das einer seiner Freunde, der Kongressabgeordnete Jim Scheuer, organisiert hatte. Petersen beschreibt, wie ihm zumute war, als er praktisch ohne Warnung gebeten wurde, zu den Anwesenden zu sprechen:

*Plötzlich war es totenstill in dem grossen Saal. Ich wusste, dass ich hier keine normale politische Rede halten konnte: «Meine Damen und Herren, wenn hier vor Ihnen ein Deutscher auftritt, der so aussieht wie ich und der ungefähr das richtige Alter haben könnte, dann bricht bei Ihnen im Hinterkopf eine Frage auf, die alles übertönen würde, was ich Ihnen über die Lage Israels aus deutscher Sicht sagen könnte. Deshalb gestatten Sie mir bitte, dass ich diese Frage zuerst beantworte.» Man konnte nach dieser Einleitung die teils abwartende, teils feindselige Spannung fast körperlich fühlen – ich hatte nie ein aufmerksameres Publikum. Ich holte also tief Luft und fuhr dann fort: «Ich bin als begeisterter Hitlerjunge aufgewachsen.» Da sprang ganz hinten ein Mann auf und rief: «Und das geben Sie auch noch zu?»*



4 km von Schengen, jenseits der Grenzen

## Kindergarten, europäisch

*Ich fragte zurück, ob er denn lieber jemanden hier hätte, der so tut, als hätte er nie von Hitler gehört – ich sei 17 Jahre alt gewesen, als der Krieg zu Ende war. Zögernd setzte der Mann sich wieder hin.*

Petersen beschrieb dann, wie sein Vater, als er verbittert nach dem Krieg zu Hause sass, einen Juden nach Hause gebracht hatte, der acht Jahre lang in einem Konzentrationslager gewesen war. Dies führte bei ihm zunächst zu einer «Mischung von Selbstmitleid und Selbstgerechtigkeit». Erst zwei Jahre nach dem Krieg fand er dann wieder wirklich Boden unter den Füßen.

Bei dieser Gelegenheit in New York – und bei vielen anderen – zeigte Petersen, wie die Erfahrung einer eigenen Änderung gebraucht werden kann, um verschlossene Herzen und verschlossene Türen zu öffnen. Er besass ein besonderes Charisma der Freundschaft, das aus solcher Offenheit und Herzlichkeit herauswuchs.

Im April wurde in Nebringen bei Stuttgart die Urne mit der Asche von Peter Petersen auf dem Grab seiner ersten Frau, Ilse, beigesetzt. Am gleichen Tag wurde er auch in Kingston, Jamaika, wo Petersen die letzten Jahre an der Seite seiner zweiten Frau, der Ärztin und früheren Politikerin Mevis Petersen, gebracht hatte, bei einer Trauerfeier geehrt.

Das Buch «Sind wir noch zu retten?» trägt übrigens den Untertitel: «*Ein Bundestagsabgeordneter schreibt an seinen 19-jährigen Sohn, der sich Sorgen um die Zukunft macht*». Die zwei Söhne und die Tochter von Peter Petersen empfingen bei der Urnenbeisetzung in Nebringen die Trauergäste, die zu diesem Anlass gekommen waren. Sie leben heute alle drei in der Nähe von Stuttgart.

Pierre Spoerri

**In Apach, Lothringen, unweit des deutsch-französisch-luxemburgischen Dreiländerecks, wo sich bis vor 60 Jahren Schützengräben und Artillerieunterstände über kahle Hügel zogen, werden im Kindergarten des 850 Einwohner zählenden Ortes zwei Sprachen gelernt.**

**D**er Kindergarten von Apach beteiligt sich an einem Austauschprogramm mit zehn Gemeinden des französischen Departements Moselle und deren sieben aus dem deutschen Saarland. Alle zwei Wochen begibt sich die Hälfte der kleinen Franzosen unterschiedlichen Alters von Apach für einen halben Tag nach Perl-Besch in Deutschland und Apach kriegt ebenso Gegenbesuch. In Apach hält eine deutsche Lehrperson eine Stelle für Sprachunterricht und empfängt die Kinder von drüben. In Perl unterrichten zwei Lehrpersonen Französisch.

Dank der Gemeinde Apach wurden dafür eigens die Schulgebäude erweitert, der Aufenthalt der kleinen Besucher findet daher im angenehmen Umfeld eines eigens für die gemeinsamen Aktivitäten eingerichteten, farbenfrohen Saales statt. Dort empfing uns auch die Direktorin der Schule. Die Kinder sangen Lieder und zitierten Verse in fehlerfreiem Deutsch. Um unsere Fragen zu beantworten wechselten sie mühelos von der einen zur andern Sprache. Zu diesem regelmässigen Austausch, der dank des Einsatzes der Lehrpersonen und der Eltern zustande gekommen ist, finden auch Nachbarbesuche statt, bei denen es um das Entdecken und das gemeinsame Feiern bestimmter Feste oder einfach einen Familienbesuch geht.

Die Direktorin erzählte uns, dass dieser Austausch auch im Bereich der unterschiedlichen Unterrichtspraktiken eine gegenseitige Bereicherung sei, weil die Programme und die Anforderungen

hüben und drüben verschieden sind. Die Franzosen beachten nun auch die praktischen Fertigkeiten mehr (z.B. Scherenschnitt und andere Bastelarbeiten), während die Deutschen neu mehr Wert auf den schriftlichen Ausdruck legen.

Trotz des Erfolgs ist das Austauschprogramm mit Schwierigkeiten behaftet: Noch fehlt ein langfristiger Arbeitsvertrag mit der Deutschlehrerin in Apach, welcher für die Nachhaltigkeit des Projekts entscheidend ist. Auch die Besoldung und der Status dieser Stelle sind noch nicht definitiv geregelt. Weiter muss in Zukunft der freiwillige Einsatz der Eltern bei der Begleitung der Kinder ausgebaut werden. Leider findet der Austausch auf der Primarschulstufe noch keine Fortsetzung, was zum Verlust der erreichten Kenntnisse in der zweiten Sprache führen könnte. In dieser Grenzregion aber, wo eine beachtliche Zahl von Personen im Nachbarland ihrer Arbeit nachgeht, kann die Zweisprachigkeit nur von Vorteil sein. Über die Sprachkenntnisse hinaus können solche innovativen Austauschprojekte helfen, dass Europa im praktischen Alltag verankert wird und den einst kahl gebombten Grenzen das Trennende genommen wird. Ja, der Kindergarten von Apach leistet seinen Beitrag zu «Herz und Seele Europas»\*.

Laurence LeMoing, Paris / cbs

\* Abgeleitet vom Thema der Europa-Konferenz, 16.–24. Juli 2005, «Ein Herz und eine Seele für Europa».

### Im Kindergarten von Apach



Uganda: Chance der Begegnung für Frauen aus 13 afrikanischen Ländern

## Frieden stiften – eine Fraueninitiative

Ein grosses, weisses Zelt leuchtet auf einem Feld über dem Viktoriasee im Herzen des afrikanischen Kontinents. Es diente Mitte April in der Nähe von Kampala als schattenspendendes Dach für die Begegnung «Frieden schaffen – eine Fraueninitiative». Auf dem Spruchband «Einsatz für Frieden und Integrität auf dem afrikanischen Kontinent – Frauen melden sich» war das Motto zu lesen, das zugleich auch die Herausforderung der Tagung war.



Konferenzteilnehmerinnen freuen sich über die Aussicht auf den Viktoriasee



Konferenzteilnehmerinnen bei der Arbeit: Podiumsgespräch im schattigen Zelt

Sie kamen direkt von ihrer Arbeit als Sozialarbeiterinnen oder Politikerinnen, in der Erziehung oder im Gesundheitswesen, im Einsatz gegen HIV/AIDS oder gegen das Verschwinden von Weideland wegen der übergreifenden Wüste. Zum Teil kamen sie aus unmittelbaren Nachkriegssituationen, andere aus Ländern, die sich in ihrer relativen Stabilität fragen, wie diese zu schützen und stützen sei... Da trafen Südafrika auf Sudan, Nigeria auf Tansania, die Französischsprachigen auf die Englischsprachigen.

### «Ubuntu» und «Ubushingantahe»

Anliegen der zweihundert Teilnehmerinnen – und der selteneren Teilnehmer – war es, die Qualitäten zu erkennen und zu verinnerlichen, die nötig sind, um einen echten Frieden im Herzen Afrikas, in der Region der Grossen Seen, herbeizuführen, die in den letzten Jahrzehnten immer wieder durch blutige Konflikte zerrissen wurde. Es ging auch darum, die Ursachen dieser Konflikte schonungslos aufzudecken: die Korruption und die Ungerechtigkeit in der eigenen Haltung sowohl gegenüber einzelnen im eigenen Volk als auch in den Beziehungen zu andern Volksgruppen im eigenen Land und schliesslich im Umgang mit den Nachbarländern. Das Fördern und Weitergeben der afrikanischen Werte «Ubuntu» (Solidarität, Harmonie, Einssein), «Ubupfasoni» (Respekt vor dem Nächsten) und «Ubushingantahe» (Suche nach der tiefen Weisheit) wurde von allen als unerlässlich erklärt, wenn es darum gehe, verantwortungsbewusste politische und wirtschaftliche Führungskräfte auszubilden.

Über das Gehörte nachdenkend: die muslimische Kongolesin Mariam Mukunda. (Fotos: Isabella Merminod, ebenso jene auf Seite 10.)



An die Massaker erinnerndes Poster – das jedoch den Hoffnung spendenden Titel trägt: «Rwanda – eine dunkle Vergangenheit, aber eine helle Zukunft»

den. Nur dadurch werde es gelingen, den jungen Afrikanern das notwendige Vertrauen in die Chancen des Kontinents zu vermitteln. Denn dieses Vertrauen ist die Voraussetzung dafür, dass sie in Afrika bleiben können, Verantwortung übernehmen und somit die gemeinsame Zukunft mitgestalten. Die Notwendigkeit für Veränderung und Vertrauensbildung wurde für die Frauen und Männer aus 13 afrikanischen Ländern immer wieder durch das Leid vor Augen geführt, das die meisten in irgendeiner Form im Krieg, durch eine Hungersnot oder unter einem repressiven System erlebt hatten. Sie alle profitierten nicht nur vom Informations- und Erfahrungsaustausch, sondern auch davon, endlich Afrikanerinnen aus den verschiedenen Ecken des Kontinents kennen zu lernen. Dies sei nicht alltäglich, besonders weil es heutzutagereisen als in einen anderen Teil des Kontinents.



teil und war dadurch Mitglied einer Gruppe, die zu Gesprächen im Konferenzraum nach Caux eingeladen wurde. «In mir drin herrschte kein Friede. Ich sah immer sofort rot – oder anders ausgedrückt, für mich war alles hoffnungslos schwarz. In mir drin war es so dunkel, dass ich nicht mehr lächeln konnte. An der Universität sagten sie manchmal ganz plötzlich zu uns: ihr Burundier – ihr seid alle Killer. Ich gab nie gerne Auskunft, woher ich komme... es ist schwierig, dies alles genau zu erklären. Aber in Caux entdeckte ich, dass der Schlüssel zum Frieden in meinem Herzen meine persönliche Änderung ist. Ich habe dort so vieles gelernt, das mich völlig verändert hat. In den Friedensverhandlungen war ich die einzige Frau. Schließlich beschlossen wir, den Waffenstillstand zu unterzeichnen, um nach zehn Jahren endlich wieder heimgehen zu können... Langsam beginnen die Kampfeinsatz mit den Rebellen im Busch. «Ich hatte mich ihnen angeschlossen, weil ich heimkehren wollte, zurück in ein neues Burundi.» Nach dem Studienabschluss nahm sie an den Friedensverhandlungen

Der Autor Mike Brown berichtet

## Beobachtungen aus australischer Perspektive

Als 20-jähriger Student war Mike Brown aus Australien nach Amerika gereist und fand das Land, insbesondere Kalifornien, faszinierend. Zwanzig Jahre später stellte er fest, dass sich in L.A. vieles entwickelt hatte – auch die Probleme. Bei seinem jüngsten Besuch im April 2005 fielen ihm vor allem die Unterschiede, ja Widersprüche auf. Brown wirft einen freundschaftlichen, fragenden Blick auf das grosse Land, das ihn wie viele junge Menschen begeistert hatte und heute viele erstaunt, einige gar beunruhigt, auf jeden Fall niemanden kalt lässt.

Jemand schrieb einmal, er sei nach Los Angeles gekommen und habe dort einen Blick in die Zukunft erhaschen können... und diese sei ihm furchterregend erschienen. Persönlich habe ich mich vom ersten Augenblick an in die Stadt L.A. verliebt. Ich war 20, es war in den Sechzigerjahren, und alles war im Umbruch begriffen, lief schnell, war frei... und auf eine herausfordernde Art war alles ein wenig beängstigend. Es gab auch dort Probleme, genau wie im restlichen Amerika: da waren die Rassenunruhen, die später, nach der Ermordung von Martin Luther King Jr., auch in Detroit aufflammten.

Bis ich zehn Jahre danach wieder weiterzog, war ein grosser Teil des Idealismus der Sechziger verfliegen – das Vietnam-Debakel brachte «Frieden», aber einen Frieden mit einem bitteren Beigeschmack. Dennoch hatte ich in dieser Zeit Amerika mit seiner Dynamik und seiner Vielfalt entdeckt. Ein Land, das sich fortwährend selbst erfindet – immer wieder auf der Suche nach einer Vision, die es weiterbringt.

### Dynamik, Vielfalt

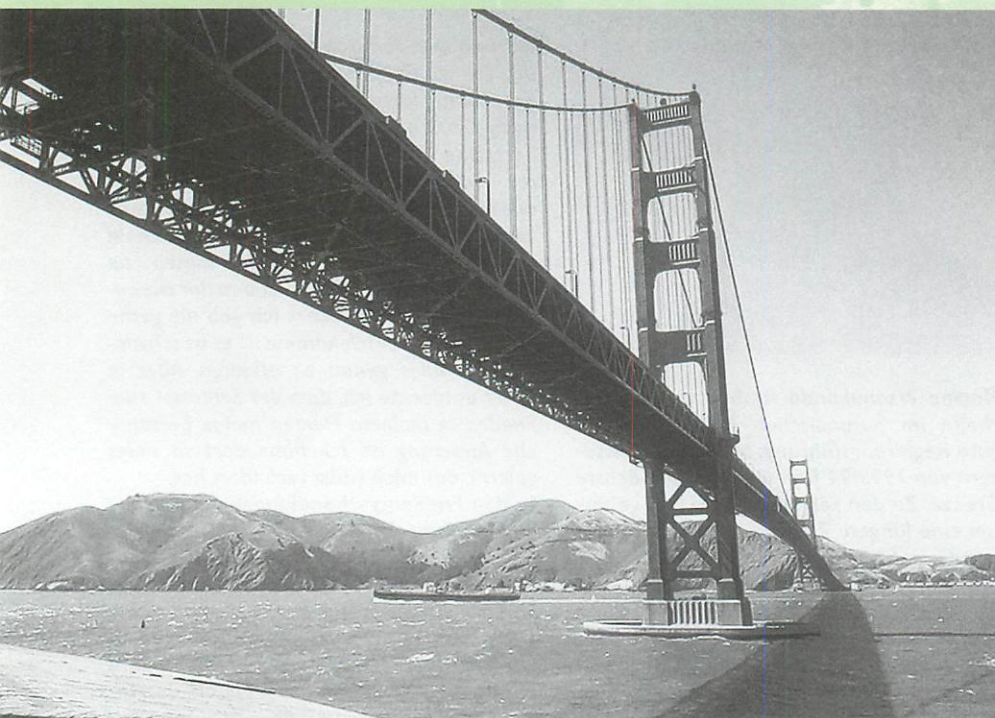
Zwanzig Jahre später war ich wieder dort. Der Kalte Krieg hatte sich in eine warme

Welle der Demokratie gewandelt. Amerika war dabei, sich als «letzte Supermacht» zu definieren. Einige mutige Autoren sprachen aber auch davon, dass Amerika den «inneren Feind» erkennen müsse. Erneut wurde Los Angeles von Rassenkrawallen erschüttert.

### Tieferes Unbehagen

Und nun, noch einmal fünfzehn Jahre später, fuhr ich wieder durch die Strassen von Los Angeles, an einem sonnigen, Smog-freien Nachmittag. Aber meine optimistischen Freunde von früher erzählten mir von der drohenden Wirtschaftskatastrophe, von miserablen Schulleistungen, einem Gesundheitssystem, das kurz vor dem Kollaps stehe, von den durch eine Million illegale Einwanderer verursachten wirtschaftlichen Spannungen. Das Unbehagen schien auch noch tiefer zu liegen. Es war nicht das Amerika, an das ich mich erinnerte. Die Ängste nach dem 9. September 2001 sind zweifelsohne mit ein Grund dafür. Der Terrorismus hat die Furcht von aussen genährt; im Innern ist es das Aufeinanderprallen der Meinungen in moralischen Fragen, welches dazu führt, dass die Amerikaner einander nicht mehr vertrauen. ... Wie es Andrew Sullivan in der Londoner Sunday Times kürzlich beschrieb, führt diese Spaltung zu «einem Krieg in der Seele aller Amerikaner».

Es wird darauf ankommen, ob es gelingt, überzeugende Resultate in Form von geistig und moralisch tief veränderten Lebensbeispielen zu fördern – und zwar für die einzelnen Bürger und Bürgerinnen wie auf nationaler Ebene. Dabei geht es



Bei der Golden-Gate-Brücke in Kalifornien

**Wir machen es uns von aussen viel zu leicht, wenn wir aus der übrigen Welt bloss mit dem Finger auf die Wirtschaftsskandale, den Michael-Jackson-Prozess, auf die unheilige Allianz zwischen wirtschaftlicher und politischer Macht in den USA usw. zeigen.**

für alle darum, den Graben zwischen Theorie und Praxis zu überbrücken. Frank Buchman (der Begründer von MRA, heute Initiativen der Veränderung, Anm. d. Red.), selber ein Amerikaner, bot Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Reinheit und Liebe als Massstäbe für das persönliche Leben und für die internationalen Beziehungen an. Solche Massstäbe tun Not für so viele von Missbrauch zerrütteten Beziehungen, für von Ungerechtigkeit untergrabene politische Gruppierungen, in einer täglich bedrohten Umwelt, in von Gier und Korruption befallenen Wirtschaftssystemen wie auch in den von Angst und Misstrauen dominierten internationalen Beziehungen. Das Anwenden solcher Massstäbe geht daher eindeutig und weit über eine persönliche Entscheidung hinaus.

Wir ändern machen es uns von aussen viel zu leicht, wenn wir aus der übrigen Welt bloss mit dem Finger auf die Wirtschaftsskandale, den Michael-Jackson-Prozess, auf die unheilige Allianz zwischen wirtschaftlicher und politischer Macht in den USA usw. zeigen. Wir können uns nämlich entweder als zynische, selbstgerechte Kritiker heraushalten oder aber – im vollen Bewusstsein der Schwächen und Schwierigkeiten unserer eigenen Länder – gültige Integritätsmodelle schaffen. Wenn uns dies gelingt, braucht die Zukunft nicht mehr furchterregend zu erscheinen.

Aus der Sicht der Medien

## Washington-Post-Journalistin staunt

Die amerikanische Journalistin Nora Boustany beschrieb in ihrem Artikel vom 22. April in der «Washington Post» den ungewöhnlichen Besuch einer ungewöhnlichen Gruppe. Privat, dank *Initiativen der Veränderung*, waren vier Libanesen – die verschiedenen politischen und religiösen Volksgruppierungen angehören und sich während siebzehn Jahren aufs Bitterste bekämpft hatten – nach Washington gekommen.

### «Ehemalige bittere Feinde werden Friedensstifter»

Unter diesem Titel erklärt Frau Boustany eingangs: «In Libanon wurde keine formelle Wahrheitskommission eingerichtet, die den Muslimen und Christen geholfen hätte, die religiösen Vorurteile, Phobien und Rachegefühle zu überwinden, die das Land während siebzehn Jahren zerrissen hatten. Aber 15 Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges benutzten einige der härtesten Kämpfer eine relativ ruhige Phase, um ihre eigenen Beweggründe zu prüfen, und kamen zur Überzeugung, es müsse alles getan werden, um nach der Ermordung des ehemaligen Premierministers Rafiq Hariri neue Gewalt und Zerstörung zu vermeiden.» «Es war, als hätte dieses Ereignis ein Feuer in mir entzündet, den Wunsch, die widrige Vergangenheit endgültig beiseite zu legen. Wir hatten uns bereits seit 1990 darum bemüht», wird Mohieddine Mustapha Chehab zitiert, ein ehemaliger Kämpfer der Sunni Muslimischen Miliz und heute Bürgermeister eines der Vororte der Hauptstadt Beirut. «Und sein inneres Feuer gibt weissen Rauch ab», habe sein Kollege Assaad Chaftari lächelnd beigefügt, ein ehemaliger Sicherheitsbeamte und Schützenkommandant der christlichen Miliz der «Forces Libanaises», heute Direktor einer Schule.

Dies seien dieselben zwei Männer, die am 21. März 1976 in einem umkämpften mehrstöckigen Hotel am Meer die gegenseitigen Truppen leitend, «auf alles schossen, was sich bewegte... Die beiden hätten gut zu den vielen gefallenen Kämpfern jenes Tages gehören können.»



Die libanesische Delegation bei Congressman Rorabacher

Gegen Ende des Artikels erzählt Chaftari, wie sein Sohn Elie abschätzende Bemerkungen über die Muslime gemacht habe. Daraufhin habe er den Jungen zu einer Moschee gefahren und erklärt, dass die Gläubigen freitags zum Beten hierher kämen, genau so wie ihre Familien am Sonntag zur Messe gingen. Dies habe ihn dazu geführt, andere über seine Einstellungsänderung zu informieren. Im Jahr 2000 habe er eine formelle Entschuldigung an eine lokale Presseagentur geschickt, mit Bitte um Veröffentlichung und Verteilung. Darin habe er geschrieben, dass ihm das, was er getan habe, leid tue und er seinen ehemaligen Feinden vergebe.

Nora Boustany schreibt: «Und heute sprechen Chaftari und Chehab in Mittelschulen und an den Universitäten, um gemeinsam Vorurteile abzubauen», und schliesst mit Chaftaris Worten: «Wir arbeiten auf der Grundlage von «einer nach dem andern – ein Herz nach dem andern.»»

## Medienspiegel

## «Die Entwurzelten haben das Wort»

So betitelte die Lausanner Tageszeitung 24heures am 2. Juni ihre Reportage über die Eröffnung der saisonalen Ausstellung des Fotografen Pierre-Yves Massot in Caux.

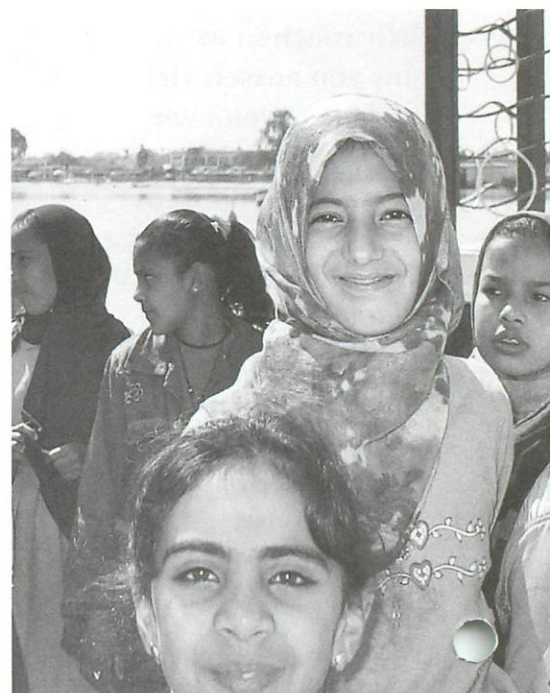
«Seit gestern in der CAUX expo unter der Ägide der Stiftung *Initiativen der Veränderung* ausgestellt, sprechen einen die zwölf Fotos mit ihren Kommentaren direkt an... Seelenzustände, Ängste und Beklemmung sind aus den Texten herauszulesen, die ihre Autoren mit einfachen Worten darlegen und sich dadurch preisgeben. Einige beschlossen denn auch, anonym zu bleiben», fügt der Reporter bei. Im illustrierten Artikel wird auch die neue Internetadresse der CAUX expo ([www.musee-cauxexpo.ch/](http://www.musee-cauxexpo.ch/)) sowie eine Vorschau auf die fünf öffentlichen Vorträge des Sommers angegeben.

## Jugend und Frieden

## Ägypten

Ende Februar lud die ägyptische Vereinigung *MRA – Initiativen der Veränderung* zu einem Treffen ein, an dem Teilnehmende aus vier benachbarten arabischen Ländern sowie einige geladene europäische Gäste teilnahmen.

Ziel des Treffens war es, den arabischen Beitrag zu den weltweiten Initiativen der Veränderung zu erörtern. Studierende und Dozenten von verschiedenen Universitäten, Vertreter des ägyptischen Ministeriums für Jugend und der arabischen Liga nahmen an den lebhaften Gesprächen im Plenum und in den Diskussionsgruppen teil. Dank der Anwesenheit einer grossen Zahl Studierender und junger Berufstätiger wurden das Thema «Jugend und Friedensdiplomatie» sowie die Zukunftsperspektive der Jugend im arabischen Raum im Allgemeinen besonders beleuchtet.



Zukunftsperspektiven der Jugend im arabischen Raum; Schülerinnen auf einem «historischen Ausflug» beim Suezkanal

## Medienspiegel

## «Trauer – öffentlicher Tag der Heilung beginnt mit einer persönlichen Note...»

Der australische *Sydney Morning Herald* berichtete am 26. Mai über den ersten australischen «Tag der Heilung» in der Bundeshauptstadt Canberra.

Parlamentarier, Mitglieder der Regierung, der Unabhängigen und der Opposition sowie 21 Botschafter waren unter den 550 Anwesenden im grossen Saal des Parlamentsgebäudes. Der 25. Mai wurde zum «Tag der Heilung» erklärt, im Gedenken an die von der australischen Verwaltung während Jahrzehnten verfolgte Politik der Kindsdeportation. Der Tag soll an das Trauma der Betroffenen, ihrer Angehörigen und der Aborigines ganz allgemein erinnern. Weiter soll er helfen, die Beziehung zwischen den Ureinwohnern und der europäischstämmigen Bevölkerung, welche diese Politik der Familienauflösung betrieben hatte, auf eine neue Basis zu stellen.

Im *Herald* ist zu lesen: «Jeder kann einmal stecken bleiben – der Kniff besteht darin, nicht dort zu verharren und nicht zu denken, man gehöre jetzt halt dorthin.» Dies wurde mit der Stimme der Teenagerin Tamara Jacobs gelesen, die Worte stammten aber von ihrer Mutter.

Christine Jacobs, eine Angehörige der «gestohlenen Generation» jener Aborigines-Kinder, war zum Gedenktag eingeladen und am Vortag von Perth nach Canberra geflogen. Aber am Dienstagabend wurde sie während eines Spaziergangs von einem Auto angefahren und getötet. Gestern verlas nun ihre Tochter die Rede, die Frau Jacobs halten wollte. «Ich bitte um Anerkennung des Leidens und des Schmerzes des Volkes der Aborigines.» Senator Aden Ridgeway, der zu der Gedenkstunde eingeladen hatte, sagte, dieses Anerkennen sei Teil des Weges zur Heilung: «Man muss den eigenen Dämonen begegnen und sich der geschichtlichen Wahrheit des ganzen Landes stellen.»

Am selben Tag erklärte das Parlament des Teilstaates Tasmania formell den 26. Mai zum «Nationalen Tag der Heilung». Der Premier des Staates, Paul Lennon, erklärte dazu: «Wir können die Vorkommnisse der Vergangenheit nicht ändern... aber wir können durch praktische Schritte zeigen, dass es uns leid tut, dass wir die Wunden der Vergangenheit heilen und gemeinsam eine geeinte Gesellschaft aufbauen wollen.»

## «Connecting Communities»

## Südafrika

Südafrika und die USA haben eine ähnliche Geschichte der Rassentrennung und beide Länder sind bemüht, eine pluralistische Gesellschaft zu entwickeln.

Rob Corcoran aus Richmond, Virginia, der Leiter des Programms «Hope in the Cities», wurde mit nach Südafrika eingeladen, um dort die Erfahrung des Programms an die Südafrikaner weiterzugeben. Es ging vor allem um drei Themenkreise: 1) Das Erarbeiten von Modellen der angestrebten gleichberechtigten Zusammenarbeit; 2) die «ändern» engagieren, durch Zuhören, durch Gespräche und im Bemühen um das Heilen der Wunden der Vergangenheit; 3) der Aufbau von lokalen Trägergruppen und das Begleiten der Aktivitäten.

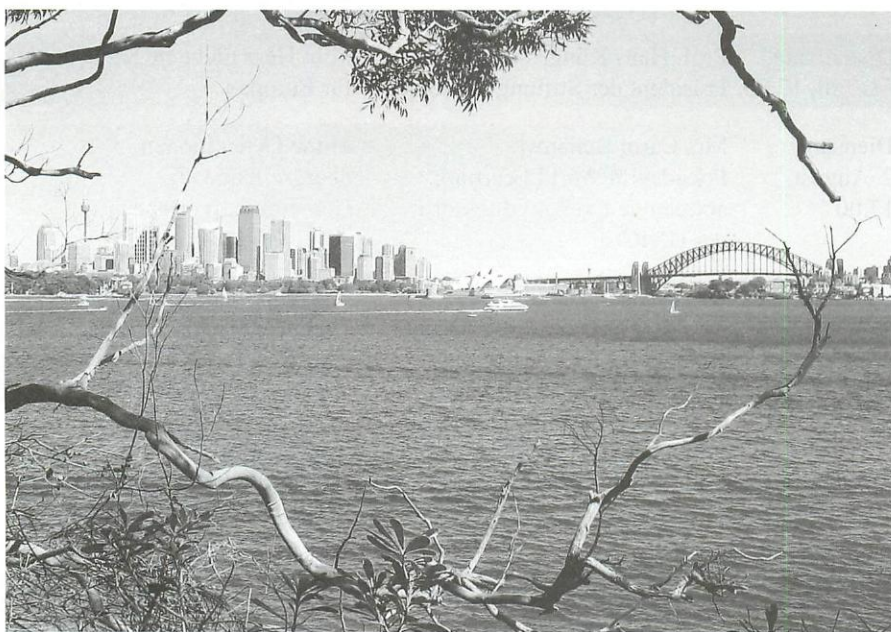
Polizeinspektor Kevin Williamson von Kapstadt empfängt Samuel Pono (rechts) und seine Freunde aus Richmond, Virginia.



## Muslimisch-christliche Gesprächsrunde Sydney

600 Personen trafen sich in der ostaustralischen Metropole zum vierten Dialog, der am 31. Mai die Gemeinsamkeiten unter Muslimen und Christen zum Thema hatte. Der Vorbereitungsprozess hatte seit Januar in einer Serie von Gesprächen unter Vertretern der muslimischen und christlichen Gemeinden, der Lokalbehörden und Sozialarbeitern stattgefunden. So wurden zum Empfang ein muslimischer Imbiss und vom Stadtrat von Canterbury offerierte

Getränke serviert. Die Vertreterin des Premiers von New South Wales, die Abgeordnete Linda Burney, stellte am Ende eines lebendigen, teils aufgeregten Abends fest: «So stellt sich uns heute die Frage, als welche Art Vorfahren wir der einst wahrgenommen werden wollen.» Zwei der Teilnehmenden wurden an eine Fernsehdebatte des Senders Channel 9 eingeladen, mit der Frage, ob sich Christen und Muslime gegenseitig ertragen und verständigen können.



Im Hafen von Sydney, Australien

### Impressum

#### Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli (mso), Christoph Spreng (cbs), Norman Sydow (nsy)

#### Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,  
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14  
E-Mail: redaktion@caux.ch

#### Abonnement

Schweiz: CHF 32.– / Euro-Zone: € 25.– /  
übrige Länder: CHF 37.–

#### Postkonten

Schweiz: 60-27255-8, Caux-Information,  
6002 Luzern  
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe  
BLZ 66010075, Caux-Information,  
CH-6002 Luzern

#### Erscheinungsweise

viermal jährlich

#### Druck

Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens

Fotos: Channer, Clark, Corcoran, Garin,  
Jenkins, Massot, Peters, Spreng, Sydow.

## Veröffentlichung eines neuen Referenzwerks

### Grossbritannien

**London: Die internationale Anwaltsvereinigung IBA** veröffentlichte gemeinsam mit dem Verlag *Kluwer Law International* ein neues Werk zum Thema «Verantwortung der Unternehmensführung» unter dem Titel *Corporate Social Responsibility and Governance: The Corporate Governance of the 21st century*. Redaktor ist der spanische Rechtsprofessor und Anwalt Ramon Mullerlat.

Im Kapitel über «neue Ideen und praktische Anwendungen» werden die von der Caux Round Table (CRT) erarbeiteten Grundsätze der Geschäftspraktik vorgestellt und erläutert. Ein weiteres Kapitel stammt aus der Feder des neuen Präsidenten der CRT, Lord Daniel Brennan.

## Fortbildung für Kehrrichtarbeitende Indien

**Panchgani/Maharastra: Die indische Regierung fördert Entwicklungsprogramme, welche wiederum von internationalen Organisationen wie der UNDP – dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen – unterstützt werden.**

Eines davon wurde speziell für Angestellte der Kehrrichtabfuhr ausgearbeitet, also für eine trotz formeller Gleichstellung weitgehend missachtete Bevölkerungsschicht Indiens. Die meisten dieser Angestellten sind Analphabeten. Fünf dieser besonderen Kurse wurden im indischen Zentrum für *Initiativen der Veränderung* in Panchgani durchgeführt. Einer der Kursbegleiter, Mayur Shah, kommentierte:

«Die Teilnehmer sind Angestellte des öffentlichen Dienstes und erledigen jene Arbeiten, die andere nicht gerne tun würden! Die meisten waren selbstverständlich noch nie in einer Fortbildung. Als sie in Panchgani ankamen, wirkten sie vorerst eingeschüchtert und angespannt – aber nur bis zur Vorstellung des Puppentheaters, welches die Ideen des Kursprogramms illustriert und kommentiert! Die vorgestellten Methoden der Kehrrichtverarbeitung, der Unfallverhütung, des Verarbeitens von Kompost, der Trennung des organischen Abfalls usw. leuchteten denn auch allen ein. Auch das Arbeitsklima und die Zusammenarbeit wurden thematisiert.»

Eine Teilnehmerin, die seit 23 Jahren bei der Kehrrichtabfuhr arbeitet, bemerkte: «Zum ersten Mal bin ich hier wie ein Mensch behandelt worden. Weil ich mit Abfällen umgehe, schauen mich die Leute nämlich meistens an, als wäre ich selber ein Teil des Abfalls.» Der Kursleiter fährt fort: «Ich habe diese KursteilnehmerInnen genau beobachtet und war erstaunt, sie derart glücklich zu sehen. So wurde diese Jagruti-Fortbildung auch ein Jagruti (wörtlich: ein Erwachen) für mich selbst.»

## Die öffentlichen Anlässe der Saison 2005

Leserinnen und Leser der CAUX-Information sind herzlich willkommen, den öffentlichen Anlässen beizuwohnen. Es ist keine Anmeldung erforderlich. Simultanverdolmetschung wird gewährleistet, der Eintritt ist frei. Spenden werden gerne entgegengenommen. Aktualisierungen und allfällige Änderungen sind abrufbar auf [www.caux.ch/](http://www.caux.ch/)

Datum	Rednerin / Redner	Während der Konferenz
Samstag, 9. Juli, 17.00	Dr. Mario Soares, ehemaliger Präsident der Republik Portugal	«Zu verantwortungsvollem Dienen und Führen befähigen»
Samstag, 9. Juli, 20.15	Klavier-Duo Adrienne Soós und Ivo Haag	Vierhändiges Konzert: Werke von Brahms, Debussy, Honegger, Mozart und Schubert
Donnerstag, 21. Juli, 17.00	Prof. Hans Küng, Präsident der Stiftung Weltethos	«Ein Herz und eine Seele für Europa»
Dienstag, 2. August, 17.00	Mrs Carol Bellamy, Präsidentin World Learning, abtretende Exekutivdirektorin der UNICEF	«Eine Generationen übergreifende Gemeinschaft erleben»
Dienstag, 9. August, 17.00	Dr. Michael Ambühl, Staatssekretär des Eidg. Departements für Auswärtige Angelegenheiten, Schweiz	«Gute Regierungsführung – menschliche Sicherheit»
Dienstag, 9. August, 20.45	Trio Michel Tirabosco «...musiques du monde...»	Panflöte: Michel Tirabosco Kontrabass: Frank Cottet Dumoulin Klavier: Jean-Marie Reboul
Donnerstag, 18. August, 17.00	Mme Bineta Diop, Präsidentin Femmes Afrique Solidarité	«...voneinander lernen, Frieden zu stiften»

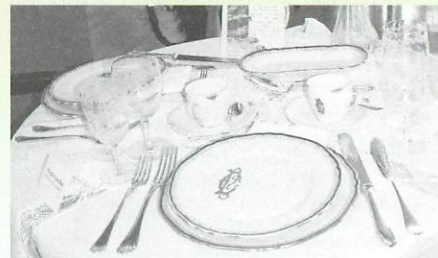
## Die Ausstellung CAUX expo

Caux Expo bietet auf 250 m<sup>2</sup> einen Einblick in die über hundertjährige Geschichte des ehemaligen Caux-Palace-Hotels: der Beginn des 20. Jahrhunderts, die Belle Epoque, der Niedergang, die Wiedereröffnung als internationales Konferenzzentrum vor über fünfzig Jahren und seine Ausstrahlung seither.

### Öffnungszeiten:

Donnerstag, Freitag und Samstag  
10.00–12.00 und 13.00–16.00  
7. Juli–19. August 2005:  
Täglich geöffnet 10.00–12.00 und  
13.00–18.00.

**Sonderausstellung 1. Juni–31. Aug. 2005:**  
«Geschichten von Entwurzelten – Asylbewerber und Flüchtlinge in der Schweiz». Fotos von Pierre-Yves Massot. Eines der zwölf Bilder wurde mit dem Preis «Swiss Press Photo 2004» ausgezeichnet.



**Die Wanderausstellung: Weltreligionen – Weltfrieden – Weltethos** der Stiftung Weltethos wird während des ganzen Monats Juli erstmals in französischer Sprache auf der Rue du Panorama in Caux zur freien Besichtigung ausgestellt.

Abgeleitet Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Scornu- scuito	Annahme verweigert Refuse Respinto	Gestorben Decédé Decesso
Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient				
Porre una crocetta secondo il caso				

Initiativen der Veränderung  
CAUX  
INFORMATION 3/05

AZB 6002 Luzern 2	PP/Journal CH-6002 Luzern
----------------------	------------------------------